mission

Stadt – Land – alles im Fluss
Urbanisierung als Herausforderung der Kirchen

BERLINER MISSIONSWERK

INHALT

TITEL

Editorial 3

Meditation ..... „Seid um das Wohl der Stadt besorgt." 4

Denkanstoß ..... Von den Dörfern her die Städte einkreisen 8

Afrika ..... Der Verstädterungsprozess in Afrika 10

Tansania ..... Daressalam – Nicht wirklich Afrika? 12

Südafrika ..... Ungesteuerte Urbanisierung und Slumbildung 14

Äthiopien ..... Der Teufel steckt im Detail 17

China ..... Der große Stadt-Land-Widerspruch in China 20

Kuba ..... Wohnraumprobleme in den Städten 23

Ägypten ..... Die Entwicklung der Zivilgesellschaft in ägyptischen Städten 26

Von Personen ..... „Ich bin ein Berliner aus Oromia" 29

„Wohin sollen wir gehen …" 30

Kurznachrichten 31

Hier können Sie helfen 32

mission

Zeitschrift des Berliner Missionswerkes

BERLINER MISSIONSWERK

Herausgeber
Berliner Missionswerk
Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz
und der Ev. Landeskirche Anhalts

Georgenkirchstraße 69/70,
10249 Berlin

Telefon (030) 243 44-123
Telefax (030) 243 44-124
E-Mail bmw@berliner-missionswerk.de

Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes
Ekkehard Zipser
Redaktion
Dr. Almut Nothnagle (verantw.), Jürgen Hahn, Henrik Weinhold
Layout
Katrin Alt, hellowork.de

mission erscheint dreimal jährlich. Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Bildnachweis
Titelbild: Thomas Muis/Javier Toron (Collage)[1], Ulrike Menzel (3), Till Krech (4 – 5)[1], svenwerk (6 – 7)[1], 2 dogs (8 o.)[1], LO777 (8 – 9 u.)[1], Sean Lee (10)[1], matthew berry (11 o.)[1], Christine Olson (11 u.)[1], Christine Olson (11 u.)[1], Mårten Janson (13 o.)[1], Arne Böll (14 – 15)[1], Insa Kolschen (16), Reinhard Kees (17 – 19, 32), le niners (20 – 21)[1], The Gonger (22 o.)[1], Monika Gänßbauer (22 u.), Lorenzo Moscia (23 – 24)[1], Susanne Voellmann (25), Ernie R (26)[1], Nir Nussbaum (27)[1], Hossam el-Hamalawy (28)[1], MLB-Archiv (30)

Archiv des Berliner Missionswerks

[1] creative commons

Bankverbindung
Ev. Darlehnsgenossenschaft
BLZ 210 602 37
Konto-Nr. 71 617

Dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsträger bei.

„Stadt, Land, Fluss“ – das haben wir als Kinder begeistert gespielt. Wir waren stolz, wie gut wir uns in der Welt auskannten. Mittlerweile sieht die Welt anders aus. Das Thema dieses Heftes formuliert pfiffig, „Stadt – Land – alles im Fluss“: Dörfer im Speckgürtel großer Städte wie Berlin wachsen rasant, die Menschen des alten Dorfes und die Zugezogenen leben oft ohne Berührungen nebeneinander. Städte zum Beispiel in der Lausitz schrumpfen so, dass ihr dörflicher Ursprung wieder erkennbar wird. Vieles, was das Lebensgefühl einer Stadt prägt wie kulturelle Vielfalt, ist manchenorts kaum noch durchzuhalten. Cottbus, die Stadt, in der ich jetzt lebe, hat seit der Wende 20 Prozent ihrer Einwohner verloren und wird bald keine Großstadt mehr sein. Ganze Häuserblöcke werden abgerissen, Straßen verändern ihr Aussehen. Hoyerswerda, die Stadt, aus der wir im letzten Jahr wegzogen, schrumpft noch stärker. Ganze Wohnkomplexe werden entvölkert und in den nächsten Jahren verschwinden. Andere Ecken der Neustadt sind dagegen kreativ saniert, herrlich begrünt und richtig schön geworden.

Die Probleme, die mit dem Bevölkerungsrückgang bei uns einhergehen, sind wahrlich nicht gering. Aber die Beiträge dieser „mission“ rücken das, worüber wir stöhnen, in ein anderes Licht. Die Blicke nach Äthiopien, Südafrika, Tansania, Ägypten, Kuba und China zeigen zum Teil erdrückendes Elend in rasant wachsenden Städten. Um so ermutigender sind solche Initiativen wie iThemba Labantu in Kapstadt, die sich vom ungeheuren Ausmaß des Elends nicht lähmen lassen, sondern die riesigen Herausforderungen an ihrem Ort mit dem, was ihnen möglich ist, anpacken. Davon können wir lernen, denn wie viel bessere Möglichkeiten haben wir, in den demokratischen Strukturen unseres Landes den Wandel in Stadt und Land aktiv mitzugestalten!

In diesem Sinne laden wir Sie auch zu unserem Missionsfest am 11. Oktober in Berlin unter dem Thema „Partnerschaften weltweit“ ein.

Herzlich grüße ich Sie in der Verbundenheit des Berliner Missionswerkes

Ulrike Menzel

Ihre Ulrike Menzel

Pfarrerin bei den Missionarischen Diensten der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, Mitglied des Missionsrates des Berliner Missionswerkes

„Seid um das Wohl der Stadt besorgt."

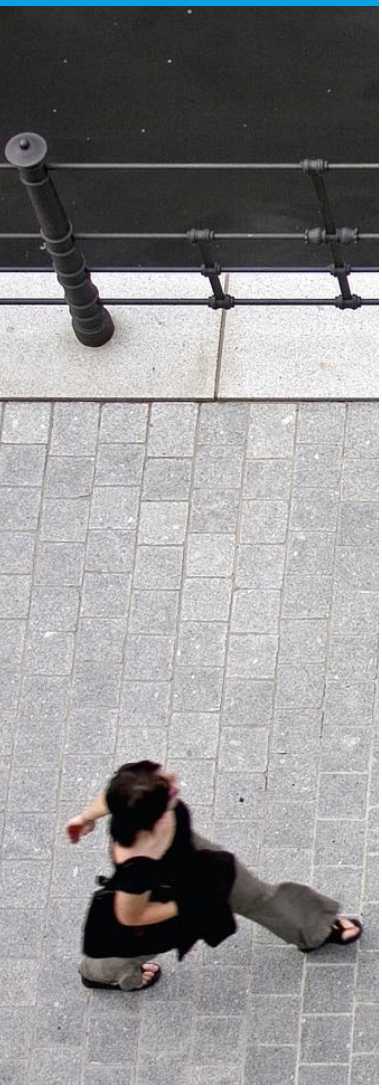
Von Friederike von Kirchbach

Zum Leben in Städten oder Dörfern findet sich viel in der Bibel. Besonders bekannt ist der Brief des Propheten Jeremia. So lesen wir im Buch des Propheten Jeremia, Kapitel 29, 1.4-7, in der Übersetzung der Bibel in gerechter Sprache:

„So lautet der Brief, den der Prophet Jeremia aus Jerusalem an die unter den Verbannten übrig gebliebenen Ältesten sandte, an die Leute mit priesterlicher oder prophetischer Aufgabe und an das ganze Volk, das Nebukadnezar aus Jerusalem nach Babel in die Verbannung geführt hatte, … ‚So sagt GOTT der Gewalten, die Gottheit Israels, zu allen in der Verbannung, die ich aus Jeru-

salem in die Verbannung nach Babel geführt habe: Baut Häuser und wohnt darin! Pflanzt Gärten und verzehrt ihren Ertrag. Heiratet und bekommt Söhne und Töchter. Verheiratet eure Söhne und Töchter, so dass auch sie Söhne und Töchter bekommen. Vermehrt euch dort, werdet nicht weniger. Seid um das Wohl der Stadt, in die ich euch verbannt habe, besorgt. Betet um ihretwillen zu GOTT, denn in ihrem Wohl liegt auch euer Wohl.'"

Im Jahr 598 v. Chr. eroberte Nebukadnezar Jerusalem und deportierte daraufhin die Oberschicht des Volkes aus Jerusalem nach Babylonien. Es begann die Zeit des Exils. Wir lesen ein paar



Verse weiter, dass die Jahre mit 70 angegeben werden, und wissen, dass es eine symbolische Zahl sein soll, die für eine lange Zeit steht. Eine Zeit, die mehrere Generationen umfasst. Den Propheten Jeremia haben diese Worte einen hohen Preis gekostet. Es bedeutete für ihn nicht nur ein Leben mit Bedrohung, Bespitzelung und Gefangenschaft. Bei solchen Worten musste er auch mit Abwehr und Feindseligkeit aus den eigenen Reihen rechnen.

Das Exil in Babylon hat mehr als vieles andere die Schriften des Alten Testamentes, der hebräischen Bibel, geprägt. Es galt den Verlust der Heimat und die Zerstörung des Tempels in Jerusalem zu verkraften. Die Zeugnisse dieser Zeit stehen heute als Beispiele für die Verarbeitung einer traumatischen Erfahrung, die sich für das Volk Israel leider wiederholen wird. Es ist eine existentielle Erfahrung von Angst und Bedrohung, die ansatzweise nur von denen, die Vergleichbares erlebt haben, nachvollzogen werden kann.

In der theologischen Bearbeitung geht es – auch und besonders bei Jeremia – um eine zentrale Glaubensfrage: um die Verabschiedung von einem Gott, der an Jerusalem gebunden ist. Jetzt ist Gott mit ins Exil gekommen. Und dort hat er offensichtlich sogar ein Ohr für die Feinde. Der Prophet arbeitet mit großer Sensibilität an seinem Thema. Er gibt Ratschläge, keine Befehle, und zeigt wunderbar deutlich, dass Gott in Babylon schon auf die Vertriebenen gewartet hat. Jeremia bietet Bewältigungsmöglichkeiten für tief sitzende, schmerzhafte Erfahrungen an.

Luther übersetzt die erste Hälfte des 7. Verses des 29. Kapitels mit: „Suchet der Stadt Bestes." Mir ist eingefallen, dass dieser Vers zu DDR-Zeiten einer der bekanntesten Verse des Alten Testamentes war. Gern wurde er von den Blockparteien der Nationalen Front zum Begründen von Anpassungsstrategien verwendet. Die Bibel in gerechter Sprache sagt deutlicher: „Seid um das Wohl der Stadt, in die Gott euch gesetzt hat, besorgt …" Das ist keine Aussage im Sinne von: „Denk einfach positiv! Nimm's nicht so schwer!" Es ist eine Aufforderung, sich auf das Fremde, ja Bedrohliche einzulassen. Es ist ein grundsätzlicher Schritt im Glauben des Volkes Israel. Es ist der Beginn einer Frömmigkeit, die auch in Sachsenhausen und Auschwitz dem gepeinigten Volk Israel das Wissen der Nähe ihres Gottes erhalten wird.

So schön die Übersetzung Luthers, von der ich mich nie verabschieden werde, auch ist, so ist in diesem Falle die Übersetzung in gerechter Sprache dahingehend genauer, dass sie deutlich macht, dass es bei diesem „Besten der Stadt", das „gesucht" werden soll, eben nicht um das eigene Wohl geht, sondern um

Friederike von Kirchbach ist Pröbstin der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz.

das Wohl der Stadt. Um es zeitgenössisch auszudrücken: Wir werden ganz im Sinne der Zivilgesellschaft aufgefordert, uns in öffentliche Belange kreativ einzubringen. Was wäre aus vielen Regionen in unserem Land ohne den ungeheueren Aufbauwillen der Menschen geworden, die 1945 Vertriebene waren, die mit traumatischen Erfahrungen und furchtbaren Verlusten angefangen haben, ganze Landstriche, Gegenden, Städte und Kulturen zu verändern? Wie würde es heute in unserer Stadt aussehen ohne die Mitgestaltung der vielen Menschen, die einen Migrationshintergrund haben?

„Suchet der Stadt Bestes.", oder „Seid um das Wohl der Stadt besorgt.", kann aber nur zu Menschen gesagt werden, denen die ausreichende Möglichkeit eröffnet wird, dies auch zu tun. Für uns heute heißt das ganz klar: In der Bibel steht, dass wir jenen, die bei uns Heimat gefunden haben, die oft auf grausame Weise vertrieben wurden, ermöglichen sollen, um das Wohl der Stadt und des Landes besorgt zu sein.

Außerdem werden wir, die wir vielleicht schon seit Generationen hier zu Hause sind, zum Loslassen ermuntert, zur Bereitschaft, immer wieder neu auch harte und unbequeme Herausforderungen anzunehmen. Jeremia meint nicht: „Richtet euch gemütlich ein oder sorgt dafür, dass sich so wenig wie möglich verändert." Sondern: „Wenn euch Veränderungen begegnen, nehmt sie als Chance. Seht auch diesen Aufbruch als einen Weg an, den Gott euch zeigt." Und weiter macht uns dieser alte Brief des Propheten auch unsere eigenen jüdisch-christlichen Wurzeln deutlich.

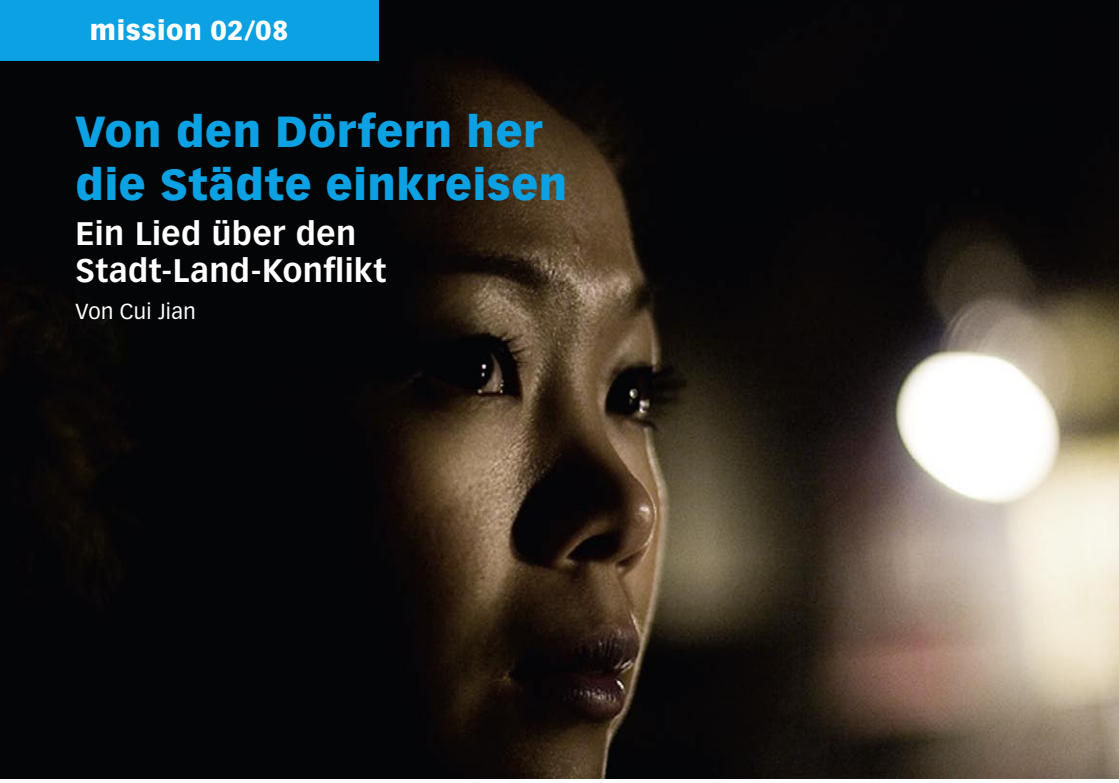
Ich erlebe oft, dass Veränderungen Angst und Hilflosigkeit auslösen. Dieser Brief des Propheten kann auch genau für die Zeiten des Aufbruchs, die wir gerade erleben, gelten. Und wenn wir heute „Söhne" und „Töchter" zur Welt bringen und diese dann wieder Lust aufs Heiraten und Kinder kriegen haben, dann ist die gesellschaftliche Bedeutung solcher Lebensentscheidungen auf dem Hintergrund der demographischen Debatte, die wir gerade haben, mit Händen zu greifen.

Kann uns Jeremia zu einer anderen Sicht auf das Leben überreden? Auch wenn es uns wesentlich besser geht, als jenen, die in das Exil nach Babylon geschickt wurden, scheint mir der Weg zu einer solchen lebensbejahenden Einstellung nicht kürzer zu sein. Doch wenn wir es versuchen, wird Gott Geduld mit uns haben und er wird da sein. ■

Von den Dörfern her die Städte einkreisen

Ein Lied über den Stadt-Land-Konflikt

Von Cui Jian



Was habt ihr Besonderes an euch?
Was hättet ihr zu essen, wenn es nicht unsere Dörfer gäbe?
Der Vorsitzende Mao hat gefordert:
von den Dörfern her die Städte einkreisen.
Jetzt sind wir hier angekommen, bei euch ...

Was ist Besonderes an euch?
Warum seid ihr bloß so verhätschelt?
„Das geht nicht" – „so passt es uns nicht" –
was ist nur los mit euch?
Liegt es daran, dass ihr ein bisschen länger die Schulbank gedrückt habt?
Sind denn Leute, die weniger Schulbildung haben, keine Menschen?

Wir stehlen euch nichts, wir nehmen euch nicht ins Visier.
Die Arbeit, mit der wir uns Tag für Tag herumschlagen, wollt ihr doch gar nicht haben.
Vor euren Vorgesetzten tut ihr wie deren Enkel und Kinder.
Aber uns gegenüber spielt ihr euch auf wie hohe Kader.

Personalausweis, vorübergehende Aufenthaltsgenehmigung, Gesundheitsbescheinigung ...
Ja, wie viele Papiere brauchen wir denn noch?

Die Parole Mao Zedongs „Von den Dörfern her die Städte einkreisen" stammt von 1947, aus der Zeit des chinesischen Bürgerkrieges zwischen Kommunistischer Partei Chinas und der Nationalpartei Guomindang.

Aus dem Chinesischen von Monika Gänßbauer

Das Lied mit dem Originaltitel „Nongcun Baowei Chengshi“ stammt von der im Jahr 2005 erschienenen CD „Gei Ni Yi Dian Secai“ (Show Your Colour) von Cui Jian.

Quelle: EMW und China InfoStelle hg.: „Schneller, höher, stärker“ China und die Olympiade 2008, Hamburg 2008/2, S. 103 – 104. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Herausgeber.

Liegen eure Städte denn außerhalb Chinas?
Jeder weiß es eigentlich und wir hätten schon gestern darüber reden müssen:
Keiner ist klüger als ein anderer, niemand ist dümmer.

Gebt mir eine Schale Wasser für meinen Durst.

Außerdem: vor ein paar Generationen wart ihr auch alle Dörfler.
Jetzt habt ihr euch einmal um euch selbst gedreht, und wollt schon Adlige geworden sein?
Was habt ihr eigentlich in den letzten Jahren gemacht?
Ihr habt doch alle möglichen Kampagnen angezettelt!

Ihr Gebildeten bleibt nicht die, die ihr einmal wart.
Ihr seid zu schönen wie zu schlechten Worten bereit.
Dabei gehört dazu doch nicht viel in dieser Welt:
sich groß tun und viele Worte machen – das könnt ihr!

Wissen und Gewissen sind zwei verschiedene Dinge.
Was nützt alles Wissen, wenn man gewissenlos ist?
Ihr behauptet wirklich, dass eure Worte wahr sind?
Dass alles, was ihr schreibt, gewissenhaft ist?

Ich glaube euch nicht. So unverfroren könnt ihr nicht sein.
Ihr regt euch jetzt bloß kurz ein bißchen auf ...
Wenn ich einmal einen Sohn habe ...
soll er nicht von euch lernen!

Gebt mir eine Schale Wasser für meinen Durst. ■

Der Verstädterungsprozess in Afrika

Von Gregor Meerpohl

Die meisten Städte Afrikas entstanden während der Kolonialzeit und wurden als koloniale Verwaltungs- und Handelszentren konzipiert, die an den Interessen und Bedürfnissen der Kolonialmächte ausgerichtet waren. Es wurde erwartet, dass der ländliche Bereich diese geschaffenen Zentren unterstützt. Die nach Volkszugehörigkeit ausgerichteten Zonen der Stadt wurden nach der Unabhängigkeit de facto beibehalten und durch Klassenzugehörigkeit ersetzt. Die ehemals europäischen Wohngebiete sind heute die Wohngebiete der afrikanischen Eliten.

Nach der Unabhängigkeit

Ab dem Zeitpunkt der Unabhängigkeit bis heute haben sich viele Städte in Afrika in drei Aspekten wesentlich verändert: a) in ihrer Größe und ihrer räumlichen Gliederung, b) in Qualität, Verteilung und Zugänglichkeit von öffentlichen Dienstleistungen, Infrastruktur und Wohnungsversorgung und c) im Bereich der Beschäftigungsmöglichkeiten.

Die Einwohnerzahlen haben sich vervielfacht. Interessant ist hierbei, dass der rapide Zuwachs zunächst bei den Großstädten stattfand, sich dieser jedoch verlangsamt hat und stattdessen ein verstärktes Wachstum bei den Mittel- und Provinzstädten zu verzeichnen ist.

In Daressalam sanken die Pro-Kopf-Ausgaben an städtischen Dienstleistungen jährlich um ca. 11 Prozent. Besonders betroffen sind hier die Wohnviertel der Armen. Während für die Gebiete der Wohlhabenden und politisch Einflussreichen die Grundversorgung nicht nur gesichert bleibt, sondern oft noch weiter ausgebaut wird, wird die Versorgung in den Armenvierteln ständig eingeschränkt und oft gar eingestellt. Folge davon sind nicht mehr funktionierende und defekte Straßen, das Anwachsen von Müll und Abfall auf den Straßen und auf nicht dafür vorgesehenen Flächen innerhalb der Wohngebiete, oft dadurch bedingte Kontaminierung von Grund- und Trinkwasser etc. Die WHO schätzt, dass in den Städten Afrikas weniger als 20 Prozent des anfallenden Mülls und Abfalls eingesammelt und umweltgerecht deponiert wird. In den 80er Jahren fand gleichzeitig ein starkes Anwachsen an so genannten Spontansiedlungen statt, die die Unfähigkeit der meisten Regierungen und Verwaltungen zeigte, ausreichend Siedlungsland bereitzustellen.

Gregor Meerpohl war bis zu seiner Pensionierung Mitarbeiter bei Misereor.
Aus: Habari 1/01.
Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Redaktion.

Folgen und Probleme der Verstädterung

Die gravierendsten Probleme sind heute zunehmende städtische Armut und Wohnungsnot. Einkommen, Beschäftigung und Zugang zu den Dienst- und Versorgungsleistungen sind extrem ungleich verteilt. Weit über ein Drittel der städtischen Bevölkerung weltweit lebt unterhalb der Armutsgrenze und kämpft ums Überleben und gegen Arbeits- und Obdachlosigkeit. Steigende industrielle Produktion, wachsender Verkehr, fortschreitende Besiedlung sowie wachsender privater Konsum verbrauchen knappe Ressourcen wie Wasser, fossile Brennstoffe und Boden. Gleichzeitig belasten sie durch Abfall und Emissionen die Umwelt.

Arbeitsmarktsituation

Mit dem sinkenden Wirtschaftswachstum in den 80er Jahren hat sich das Arbeitsplatzangebot deutlich gesenkt. Der informelle oder unregulierte Arbeitsmarkt nimmt dagegen rapide zu. Dies drückt sich aus in den ständig wachsenden Spontansiedlungen und der ebenso steigenden Zahl von Kleinhändlern, Straßenimbissplätzen, kleineren Gewerbebetrieben in den Spontansiedlungen auf den Straßen und öffentlichen Plätzen. Der Druck zu überleben lässt viele aber auch in nicht legale oder gesellschaftlich problematische Bereiche abgleiten, wie illegales Brauen und Destillieren von Alkohol, Prostitution, Kleinkriminalität und Eigentumsdelikte.

Ansätze zur Verbesserung der Lebenssituation

Wenn städtische Armut nicht nur als Mangel an Einkommen verstanden wird und alle Aspekte der Benachteiligung und Marginalisierung mit einbezogen werden, dann kann eine große Palette von Armutsbekämpfungsprogrammen greifen. Ein wichtiger Aspekt ist die Beteiligung der Gruppen an diesen Programmen und ihre Unterstützung darin, entsprechende Organisationsformen aufzubauen, Verhandlungen zu führen, Forderungen aufzustellen und das vorhandene Selbsthilfepotential zu mobilisieren. Es muss zu Selbstmobilisierung kommen, bei der die lokale Bevölkerung direkter Akteur der Veränderung wird, unabhängig von externen Organisationen und Ressourcen. ■

Links: Johannesburg ist mit ca. 3,5 Millionen Einwohnern die größte Stadt im südlichen Afrika. Sie wurde 1886 als Goldgräber-Siedlung gegründet.

Unten: Spielen neben der Kloake: Unhygienische Lebensverhältnisse machen die Armenviertel afrikanischer Städte höchst anfällig für Krankheitsepidemien. In den kleinen Häusern leben häufig Großfamilien auf engstem Raum.

Daressalam – Nicht wirklich Afrika?

Von Irene und Michael Seitz

„Ihr lebt ja gar nicht richtig in Tansania, Daressalam ist schon halb Europa …" So hörten wir es in den letzten sieben Jahren immer wieder. Was daran stimmte, war: keine Frauen, die morgens das Wasser vom Bach holen und dann das Essen im Freien über dem Feuer kochen, keine Dorfversammmlungen und Gottesdienste unter einem Baum im Freien, keine weiten Landschaften, in denen man fast nie ein Auto sieht … 1997 lebten bereits 26 % der tansanischen Bevölkerung in Städten. Die Vereinten Nationen erwarten, dass bereits 2010 mindestens 43 % der Menschen in Afrika in Städten leben. Die Landflucht nimmt auch in Tansania immer mehr zu und man schätzt, dass Daressalam täglich um 700 bis 800 Menschen wächst. Die Stadt, die 1952 ca. 100.000 Einwohner zählte, hat inzwischen schätzungsweise 3 Millionen erreicht.

Wer lebt in Dar?

Ursprünglich war Daressalam vor allem von Angehörigen der Wazaramo besiedelt. Die Einwohner heute spiegeln die Vielfalt der Ethnien und Religionen Tansanias wider. Es entstanden in der Großstadt Wohngebiete, in denen ein großer Prozentsatz der Bewohner aus einem Volk kommt. Wenn irgend möglich, fährt man mindestens einmal im Jahr „nach Hause". Die Fahrt wird oft vom Arbeitgeber bezahlt. Die Religion der meisten Menschen an der Küste war und ist der Islam – außer in Daressalam. Hier sind viele Christen zugezogen, man schätzt den Anteil der Christen auf 50 %. Moscheen, Kirchen und Hinweisschilder zu traditionellen Heilern sind an allen Ecken und Enden zu finden. Der Unterschied zwischen Arm und Reich ist in Dar besonders krass. Es gibt eine sehr kleine reiche tansanische Oberschicht und eine kleine Mittelschicht. Der größte Teil der Bevölkerung ist aber sehr arm.

Wie lebt man in Dar?

Man lebt in einer Großstadt: viele Menschen, viele Läden, Verkehrsstaus, Betriebsamkeit. Aber trotzdem haben die Menschen hier viel Gelassenheit und begegnen einem fast immer freundlich. Ein deutliches Zeichen für die Armut des Landes sind die Straßenkinder und Bettler, die an den Ampeln stehen. Der größte Teil der Bevölkerung bewohnt meist kleine Stein- oder Lehmhäuschen, die mit Wellblech gedeckt sind. Eine Familie mit mehreren Kindern hat oft nur einen Raum zur Verfügung. Abends haben in den Wohngebieten fast alle Läden offen. An vielen Straßenecken in der Stadt findet man Internetcafés. Radiosender versorgen die Menschen mit den neuesten Hits und Nachrichten, und viele der Bars an der Ecke haben immer einen Fernseher laufen.

Irene und Michael Seitz haben als Mitarbeiter des Missionswerks Bayern (heute: Mission Eine Welt) in Daressalaam gelebt.
Aus: Habari 1/01.
Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Redaktion.

Was sind die Probleme in Dar?

Es gibt Straßen, Wasserversorgung, Stromversorgung, Telefon, medizinische Versorgung und manches mehr. Bevor wir nach Tansania ausreisten, fragten wir uns manchmal, wieso wir in der Stadt ein geländegängiges Fahrzeug brauchen. Bald wunderten wir uns eher, wie all die normalen Autos ohne größere Schäden am Unterboden davonkommen. Wenn die Regenzeit nicht genug Regen bringt oder gar ausfällt, sind die Flüsse, aus denen die Stadt größtenteils ihr Trinkwasser bezieht, fast ausgetrocknet.

In manchen Stadtteilen gibt es unter Umständen wochenlang kein Wasser. Die Bevölkerung muss mehrere Kilometer bis zur nächsten „Wasserquelle" laufen oder das Wasser teuer eimerweise kaufen. Alle paar Jahre kommt es zu Stromabschaltungen, weil der Wasserstand der Stauseen zu stark gefallen ist und nicht genug Geld für den Kauf von Diesel für die Wärmekraftwerke vorhanden ist.

Warum ist das alles so?

Ein Hauptgrund ist das Missverhältnis von rasantem Bevölkerungszuwachs und dem Ausbau der Infrastruktur bzw. dem Mangel an Ressourcen. Die Wasserversorgung wird z. B. seit einem halben Jahrhundert nur notdürftig ausgebaut. Auch Stromversorgung und Straßenbau halten nicht mit dem Zuwachs Schritt.

Wie geht es weiter?

In den sieben Jahren, in denen wir in Daressalam gelebt haben, hat sich die Infrastruktur verbessert, und man sieht deutliche Bemühungen, das Leben in der Stadt lebenswerter zu gestalten. Einen wichtigen Beitrag leistet dabei das „Sustainable Cities Programm (SCP) Tanzania". Es wurde 1992 in Daressalam begonnen. Die Stadt ist damit eine der elf Städte der Welt, die mit Unterstützung des „UN Centre for Human Settlements", des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen (UNDP), und der Weltbank eine bessere Zukunft für ihre Bewohner aufbauen wollen. Aber der Zugang zu medizinischer Versorgung oder z. B. zu einer Schule kostet mehr Geld. Immer mehr Menschen sind arbeitslos geworden. Die Herausforderungen sind riesig. ■

Daressalam liegt am Indischen Ozean. Im Leben der Stadt spiegelt sich die Vielfalt der Ethnien und Religionen Tansanias wieder.

Ungesteuerte Urbanisierung und Slumbildung

Das Zentrum iThemba Labantu hilft im ärmsten Viertel Kapstadts

Von Otto Kohlstock

Vor wenigen Wochen gingen schreckliche Nachrichten um die Welt: Bewohner südafrikanischer Armensiedlungen machen Jagd auf Ausländer, schlagen, morden, verbrennen sie, plündern deren Habe und machen ihre Häuser und Geschäfte dem Erdboden gleich. Wie ein Lauffeuer fraßen sich die Flammen des Hasses gegen Fremde durch die Regenbogennation und erreichten schließlich auch Philippi: Grölende Horden junger Männer zogen durch die Wellblechhüttensiedlung und machten sicher, dass auch ihr Ort zur ausländerfreien Zone erklärt werden konnte. Lachende Frauen und aufgehetzte Kinder halfen ihnen beim Plündern. Innerhalb eines Wochenendes hatten sie es geschafft: die Fremden waren vertrieben. Da, wo ihre Häuser und Geschäfte standen, klagen nun stumme Lücken an.

Es hat den Anschein, dass die meisten südafrikanischen Bewohner der Armensiedlungen froh sind, die vermeintlich Schuldigen für ihre Misere los zu sein. Arbeitslosigkeit, Armut, Kriminalität, schlechte Wohnbedingungen – das sind die wesentlichen Punkte aus dem Katalog der Kalamitäten, für die sie diejenigen verantwortlich machen, die selber von menschenverachtenden Verhältnissen in anderen afrikanischen Ländern geflohen sind. Hatten solche massiven ausländerfeindlichen Ausschreitungen vorhergesehen werden können? Diese immer wieder gestellte Frage wird von der Regierung verneint; stattdessen spricht

Pfarrer Otto Kohlstock leitet als Mitarbeiter des Berliner Missionswerkes das Diakoniezentrum iThemba Labantu in Philippi/Kapstadt.

sie von einigen kriminellen Elementen, die die Gutgläubigkeit der armen Bevölkerungsschicht ausgenutzt hätten. Sie will nicht wahrhaben, dass auch sie Mitschuld an den xenophoben Exzessen trägt. Die riesigen Armensiedlungen, in denen Millionen Menschen in höchst unwürdigen Bedingungen auf die Einlösung der Versprechen der Regierung warten, gleicht einem Pulverfass, welches zur Explosion nur einen Funken braucht. Schon vor zehn Jahren warnte eine von dem ANC-Mehrheitsparlament in Auftrag gegebene Sicherheitsstudie vor den Gefahren, die aus einer unkontrollierten, fehlgelaufenen Urbanisierung erwachsen: hohe Kriminalität, Bandenbildung, Gesundheitsprobleme, Zusammenbruch traditioneller Normen und Werte etc. Ausländerfeindlichkeit wird ausdrücklich als Reaktion auf den Zustrom von Flüchtlingen aus den instabilen Zonen Afrikas genannt.

Philippi ist ein trauriges Beispiel einer völlig sich selbst überlassenen Stadt-„Entwicklung". Nachdem 1986 die Apartheitsregierung den verhassten influx control act (eine Zuzugsbeschränkung für Städte, wie sie z. B. bis Mitte der 70iger Jahre auch für Ost-Berlin galt) aufhob, setzte eine Landflucht ein, die am Rande der Metropolen große Slumgebiete entstehen ließ. Diese ähneln in ihrer Plan- und Koordinationslosigkeit allen anderen Armensiedlungen der Welt.

"Too many, too soon" (zu viele, zu schnell) nennen südafrikanische Stadtplaner diese Entwicklung, die obendrein so unkontrolliert vonstatten geht, dass jegliche Infrastruktur – sofern vorhanden – überfordert wird und schließlich zusammenbricht. Enge oder nicht vorhandene Straßen hindern die Polizei am schnellen und direkten Zugang zu den Ghettos und bieten Einzeltätern und Banden einen perfekten Unterschlupf. Den Einwohnern, noch ganz in den Strukturen und Traditionen der afrikanischen Dörfer verhaftet, fällt es schwer, sich im Chaos der Siedlung zu orientieren. Sie sind anfällig für Demagogen jeglicher Art und können im Kampf um die wenigen vorhandenen Ressourcen leicht gegen andere aufgehetzt werden.

Wellblechhüttensiedlungen in Kapstadt: die unkontrollierte Urbanisierung bringt soziale und gesundheitliche Probleme, Kriminalität und Gewalt hervor.

Als Antwort der Kirchen gegen die genannten Missstände in der ärmsten Siedlung Kapstadts, Philippi, bietet das Lutherische Diakonische Zentrum iThemba Labantu Hilfsmaßnahmen an, die auf folgenden fünf Säulen ruhen: Ernährung, Ausbildung, Einkommen, Gesundheit, Freizeit.

1. Ernährung: Hungernde bekommen kostenlos Essen in der Suppenküche und in Form von monatlichen Essenspaketen. Außerdem können sie sich auf dem Gelände des Zentrums Gemüse anbauen.

2. Ausbildung: Kinder, Jugendliche und Erwachsene erhalten eine umfassende Ausbildung, die sie auf ein eigenständiges Leben vorbereitet.

3. Mehr als 50 Menschen erhielten einen Arbeitsplatz und bekommen ein regelmässiges Einkommen.

4. AIDS-Kranke im letzten Stadium werden stationär versorgt und erhalten lebensverlängernde Medikamente.

5. In Gottesdiensten, Jugendarbeit, Musikunterricht, Gesprächs- und Schauspielgruppen und durch sportliche Aktivitäten werden sinnvolle Alternativen zum tristen Alltag geboten.

iThemba Labantu kann die Folgen der unkontrollierten Urbanisierung Philippis nicht ungeschehen machen. Mit seinen vielfältigen Angeboten leistet das Zentrum jedoch einen wesentlichen Beitrag, den Menschen, die Opfer dieser Entwicklung geworden sind, Orientierung zu geben und einen Weg aus der ausweglos scheinenden Situation zu zeigen. ■

Der Teufel steckt im Detail

Urbanisierung in Äthiopien

Ein Interview von Gizaw mit Biru Jimma

Die Urbanisierung wird – in Äthiopien und anderswo – von einer Vielfalt an sozialen, ökologischen, technischen und anderen Problemen begleitet. Die politisch Verantwortlichen können oder wollen allzu oft die negativen Begleiterscheinungen der Urbanisierung nicht angehen, weil ihnen die Mittel fehlen, z. B. für den Aufbau einer tragfähigen Infrastruktur, oder weil sie von einflussreichen Nutznießern der Veränderungen beeinflusst werden. Zu den eindeutigen Verlierern gehören Kleinbauern, die das Land, das Grundlage ihrer Existenz gewesen ist, als Bauland für Stadtrandsiedlungen verkaufen. Die Bauunternehmer und ihre Agenten nutzen häufig die geschäftliche Unerfahrenheit der Bauern aus, um sie mit falschen Versprechungen über den Tisch zu ziehen. Die Bauern verlieren ihr Land und können mit dem (meist viel zu geringen) Verkaufserlös nicht umgehen. Das Geld zerrinnt ihnen zwischen den Fingern und bald haben sie nichts mehr.

In Äthiopien lebt ein vergleichsweise geringer Anteil der Bevölkerung in Städten. Im Jahr 2000 waren es nur 17,6 Prozent, während die Urbanisierungsrate in ganz Afrika 37,9 Prozent betrug. Dafür weist Äthiopien ein überdurchschittliches Wachstum der städtischen Bevölkerung auf. Das betrifft nicht nur die Hauptstadt Addis Abbeba (2008 ca. 3,15 Millionen Einwohner), sondern auch das Dutzend Städte mit 100.000 bis 400.000 Einwohnern (z. B. Dire Dawa, Nazareth und Gondar) und die vielen Kleinstädte mit mehreren zehntausend Einwohnern.

Die Gudina-Tumsa-Stiftung (GTS), die vom Berliner Missionswerk unterstützt wird, hilft mit dem Projekt „Yeka Sedan" marginalisierten ehemaligen Kleinbauern, eine neue Existenz aufzubauen. Der GTS-Projektleiter Gizaw hat mit Biru Jumma gesprochen, der sein Land in der Region Nord-Shewa am Stadtrand der äthiopischen Hauptstadt Addis Abbeba verloren hat.

„Vor vielen Jahren ging es uns relativ gut, und wir konnten uns selbst versorgen", sagt Biru Jimma, ein vertriebener Bauer, in einem Gespräch. „Wir waren froh und hatten keine Angst, unser Land zu verlieren. Aber das bedeutete nicht, dass wir vollkommen zufrieden waren. Wir lebten in unmittelbarer Nähe von Shegar, einer großen Stadt, hatten aber keinen Zugang zu Bildung, sauberem Wasser, Gesundheitsversorgung und anderen Sozialleistungen. Wir haben auf eine Verbesserung unserer Situation gehofft, haben aber stattdessen die negativen Auswirkungen der Urbanisierung erfahren – der Teufel steckt hier im Detail.

Bewohner der äthiopischen Region Nord-Shewa haben negative Auswirkungen der Urbanisierung am eigenen Leib erfahren: sie wurden wegen Bauprojekten umgesiedelt und mit den daraus folgenden Problemen alleine gelassen. Die Gudina Tumsa Foundation hilft ihnen, eine neue Existenz aufzubauen. Das Projekt wird von einem Bauunternehmen finanziell unterstützt.

Vor einiger Zeit kam jemand zu uns und überzeugte uns mit schönen Worten von den Vorzügen des Stadtlebens. Uns wurde versprochen, alles, was wir in unserem Dorf und für unsere Kinder benötigen, zu bekommen. Unser Dorf würde sich zu einem idealen Lebensort verwandeln."

Was ist aus diesen Versprechungen geworden?

„Ich habe alles verloren. Sie haben mein Land genommen – alles, was ich besaß und wovon ich lebte – und darauf Häuser für reiche Leute gebaut oder haben es als Müllhalde genutzt. Deshalb meine ich, dass man sich die Urbanisierung sehr genau anschauen sollte, weil der Teufel im Detail steckt."

Haben Sie eine Entschädigung erhalten?

„Ja, aber ich konnte damit nichts anfangen, denn sie war zu niedrig. Ich hatte überhaupt keine Ahnung, womit ich jetzt meinen Lebensunterhalt verdienen sollte. Meine Familie und ich standen am Rande der Bettelarmut, als die Gudina-Tumsa-Stiftung und die „Country Club Developers plc" letztes Jahr zu uns kamen und Anteil an unserem Elend nahmen. Jetzt helfen sie unseren beiden Jungen und uns. Sie verschaffen uns Ausbildungsmöglichkeiten für Bauberufe, umweltgerechte Landwirtschaft und andere Arbeitsbereiche. Wenn ihre Unterstützung anhält, gibt es gute Aussichten, dass wir wieder selbst von unserer eigenen Hände Arbeit leben könnten.

Eine Frage zum Schluss: Was sollten deiner Meinung nach alle Beteiligten tun, um an diesem Problem zu arbeiten und Lösungen zu finden?“

„Zunächst muss man herausfinden, wo die tatsächlichen Gründe für diese Probleme liegen. Auch wenn ich ein ungebildeter Bauer bin, weiß ich doch viele Dinge. Ich höre Radio, und meine Kinder erzählen mir, was sie in der Schule und von Freunden gelernt haben. Ich bin nicht gegen die Urbanisierung. Ich möchte nicht für immer als Bauer auf dem Lande leben. Ich bin für

Zu den Bauprojekten gehören auch luxuriöse Häuser für Reiche, die auf der „grünen Wiese“ gebaut werden.

den gesellschaftlich-wirtschaftlichen Wandel, aber nicht dafür, dass das Leben der Armen sich dadurch verschlechtert und die Reichen immer reicher werden. Die Reichen sollten sich bewußt sein, dass ihr Reichtum nicht von Dauer ist ...

Eine gute Lösung für alle wären Programme für die in die Städte strömende Landbevölkerung, die ihr alternative Einkommens- und Lebensmöglichkeiten bieten. Das könnte die Investition in ein kleines Geschäft sein, statt mir das Geld bar auf die Hand zu geben, ohne dass ich weiß, was ich damit anfangen soll. Noch wichtiger ist es, Ausbildungsmöglichkeiten für städtische Landwirtschaft anzubieten, wie dies z. B. die Gudina-Tumsa-Stiftung tut.“ ■

Der große Stadt-Land-Widerspruch in China

Was können Kirchen dagegen tun?

Von Monika Gänßbauer

Shanghai ist eine rasant wachsende Metropole. Die Schattenseite hinter der faszinierenden Skyline: eine zunehmende städtische Armut.

„Großer Widerspruch China" – so war vor kurzem eine Sonderausgabe der Zeitschrift „Das Argument" überschrieben. Der Sinologe Eberhard Sandschneider beschreibt die Widersprüche in seinem jüngsten Buch so: „China ist uns unheimlich. Sowohl sein beeindruckendes Wachstum, von dem wir hierzulande nur träumen können, als auch seine gewaltigen internen Probleme [...] irritieren uns [...]. Ein riesiges Land mit reichhaltigen Bodenschätzen und kontinentalen Ausmaßen, aber wie soll man es infrastrukturell erschließen, ökologisch erhalten und nachhaltig entwickeln? 1,3 Milliarden Menschen, aber wie soll man sie ernähren, ausbilden und mit Arbeitsplätzen versorgen? Ein Wirtschaftswunderland mit Sicherheit, aber wie soll es mit all seinen inneren Widersprüchen fertig werden?"

Ein besonders krasser Widerspruch in China ist mittlerweile das Stadt-Land-Gefälle.

Chinas Wirtschaftswachstum liegt seit mehreren Jahren im zweistelligen Bereich und der Küstenstreifen Chinas entwickelt sich ebenfalls enorm. Aber wie sieht es mit den Inlandsprovinzen aus? Manche Entwicklungsexperten sprechen inzwischen vom Entstehen einer ‚Vierten Welt' in Chinas Hinterland. Ende 2005 lebten in China noch immer 29 Mio. Menschen von lediglich 66 Euro pro Kopf und Jahr. Die Vereinten Nationen setzen als weltweite Armutsgrenze einen US-Dollar pro Tag an. Wer das auf China umrechnet, kommt auf 200 Mio. arme Bauern. Jahrelang wurde die Volksrepublik China von den Vereinten Nationen für ihre Anstrengungen im Bereich Armutsbekämpfung gelobt. Seit Beginn der Wirtschaftsreformen im Jahr 1978 hatte sich die Zahl

Die Sinologin Dr. Monika Gänßbauer leitet seit 1996 die China-InfoStelle, ein Studienprojekt evangelischer Kirchen und Missionswerke, das in Hamburg beim Nordelbischen Missionszentrum angesiedelt ist.

der Unterernährten halbiert. Aber seit 1997 nimmt diese Zahl wieder zu. Im Jahr 2006 hiess es in einer Studie der Food and Agriculture Organization der Vereinten Nationen: „In China leiden 153 Mio. Menschen an Unterernährung." Ursachen für Hunger sind ländliche Armut, Arbeitslosigkeit und Umweltzerstörung.

Mittlerweile sind 150 – 200 Mio. chinesische Migrantinnen und Migranten auf dem Weg vom Land in die Städte, um überhaupt etwas für ihre Familien zu verdienen. Oft werden sie in den Städten diskriminiert, bekommen nur die schmutzigen, gefährlichen Jobs, erhalten keinen oder nur verspätet ihren Lohn und werden ohne Entschädigung gefeuert, wenn sie einen Arbeitsunfall hatten. Der Generalsekretär des CVJM in Shanghai, Wu Jianrong, sieht seine Stadt mit einer neuen städtischen Armut konfrontiert. Für ganz China schätzt er mittlerweile 15 – 31 Mio. städtische Arme.

Wie sieht die Situation städtischer Migrantengemeinden in China aus? Die Autoren Liu Qi und Huang Jianbo haben eine protestantische Wanderarbeiterkirche in einer chinesischen Großstadt untersucht und kommen zu folgenden Ergebnissen: Viele Gemeindemitglieder waren schon Christen, als sie auf dem Land lebten. Ihnen fehlen in der Stadt die fast täglichen Versammlungen, die sie vom Land her kannten. Manchen macht der schnelle Lebensrhythmus in der Stadt zu schaffen. Viele erklären, nicht mehr genug Zeit zum Bibellesen oder Beten zu haben. Auch den Stress in der Stadt erleben viele Wanderarbeiter als enorme Herausforderung.

Viele Migrantinnen und Migranten werden aber erst in den Städten zu Christen. Die meisten von ihnen kommen durch eine Notlage zu den Gemeinden. Eine Migrantin erzählt, dass sie krank wurde und die Kosten für ihre Behandlung nicht aufbringen konnte. Zufällig lernte sie eine Christin kennen, die sie in ihre Kirchengemeinde mitnahm. Später sammelte die Gemeinde Spenden für ihre medizinische Behandlung. Solche Erlebnisse von liebevoller Zuwendung und Zusammenhalt sind es, die dazu führen, dass Menschen in China in den christlichen Gemeinden eine Heimat finden.

Der krasse Gegensatz zwischen Stadt und Land tritt auch an den Gebäuden und der Ausstattung chinesischer Kirchen zutage. Ich erinnere mich an eine Reise durch Wenzhou in der Küstenprovinz Zhejiang, wo sich – nur wenige Kilometer voneinander getrennt – ein großes Kirchengebäude neben dem anderen stolz in den Himmel reckte. In der Inlandsprovinz Gansu wiederum besuchte ich vor kurzem ein Laienfortbildungszentrum, das der Ausbildung von Gemeindeverantwortlichen der immerhin gesamten Provinz dient: Es handelte sich um ein mit Wellblech gedecktes Ziegelsteingebäude aus den 1950er Jahren. Die Wohnräume für Kursteilnehmer waren in noch desolaterem Zustand. Die Pastorin hatte mir kurz vor dem Eintreffen am Ort erklärt: „Jetzt machen wir eine kleine Reise ins Mittelalter."

Auf meine Frage hin, ob es denn keinen Finanzausgleich oder Kooperationen zwischen reicheren Kirchen im Osten und armen Kirchen im Westen des Landes gibt, erwiderte sie: „Nur, wenn es persönliche Beziehungen gibt. Ansonsten haben viele Kirchen in China nur ihre eigene Entwicklung im Blick."

Eine Ausnahme ist hier der Christenrat von Shanghai. Er unterstützt seit vielen Jahren Gemeinden in Guizhou, wo oft nicht einmal ein Gebäude existiert, um gemeinsam Gottesdienste zu feiern. Christinnen und Christen kommen in solchen Regionen unter freiem Himmel zusammen.

Auch Kirchen in Deutschland können etwas gegen das Stadt-Land-Gefälle in China tun. Ein wichtiger Schritt wäre schon, auf Reisen durch China nicht nur die Großstädte und Küstengebiete zu besuchen, sondern auch Kirchen in den Inlandsgebieten. Wer einmal mit eigenen Augen den krassen Gegensatz zwischen Stadt und Land in China gesehen hat, dessen Chinabild wird sich nachhaltig ändern. ■

Wohnraum-probleme in den Städten

Von Pedro Vázquez

Die Bevölkerung Kubas konzentriert sich inzwischen zu 75 % auf die Städte. In den Jahren der intensiven Zusammenarbeit mit dem sowjetischen System wurden rund um die alten Stadtkerne neue Wohnblocks für Tausende von Menschen errichtet. Diese sind aber inzwischen so hochgradig renovierungsbedürftig wie die vor der Revolution errichteten Häuser und Villen. Einen freien Wohnungsmarkt gibt es nicht. Natürlich möchten alle Menschen angenehm und luftig wohnen. Durch den extremen Mangel und durch den Verfall von Wohnräumen leben aber viele Familien mit mehreren Generationen auf engstem Raum und suchen so ihre Wohnrechte zu erhalten. Gleichzeitig zwingen die schwierigen Transportbedingungen die Menschen im Zentrum der Städte zu bleiben.

Die wunderschönen Jugendstilhäuser der Altstadt haben aus klimatischen Gründen sehr hohe Zimmer. In diese Zimmer haben viele Familien Zwischenböden eingezogen, um mehr Wohnfläche zu gewinnen. Es fehlt oft an sanitären Einrichtungen. Die meisten zusätzlich eingebauten Küchen und Badezimmer haben kein fließendes Wasser, viele Zimmer kein Fenster. Besonders bedenklich ist, dass die Statik der alten Häuser nicht auf zusätzliche Stockwerke ausgelegt ist. Als Folge sinkt die Lebensdauer der Häuser. Es kommt oft vor, dass die Bewohner und Bewohnerinnen das Haus erst verlassen, wenn schon einzelne Teile zusammengebrochen sind.

Bürgerbeteiligung statt lähmender Bürokratie

Vor ein paar Jahren hat die Zeitung Granma – das Organ der kommunistischen Partei Kubas – verkündet, dass ab dem Jahr 2006 nicht weniger als 100.000 Wohnungen pro Jahr gebaut werden sollen. Mindestens eine halbe Million Wohnungen fehlen im Lande. Zu Beginn dieses Jahres halbierte das Nationale Wohnungskomitee die Zahl auf 50.000 neue Wohneinheiten, obwohl mehr als 60 % aller bestehenden Wohneinheiten sich in schlechtem bis ruinösem baulichem Zustand befinden. Die Hauptprobleme: Auf der einen

Pedro Vázquez, La Habana, Kuba, ist Architekt. Übersetzung: Juliane Rumpel, Bearbeitung und Ergänzung: Cornelia Schattat.
Zwei sehenswerte Filme zum Thema: „Hinter dem Zuckervorhang“ von Camila Guzmán Urzúa (Spanien, Kuba, Frankreich 2006) und „Havanna – Die neue Kunst, Ruinen zu bauen“ von Florian Borchmeyer und Matthias Hentschler (Deutschland 2006), www.ruinas.de.

Die UNESCO hat die Altstadt von Havanna schon 1982 in die Weltkulturerbeliste aufgenommen. Seither wird an vielen Stellen sehr professionell restauriert, und manche Ecken sind ganz schick geworden. Gleichzeitig brechen aber immer mehr Häuser zusammen, die den Erhalt genauso verdient hätten. An der berühmten Uferstraße Malecon wurden manche uferseitigen Fassaden der Häuser renoviert, nicht aber die Häuser selbst.

Seite mangelt es an Baumaterialien und auf der anderen Seite lähmt die Bürokratie. Immerhin hat das auch die Regierung mit der Zielsetzung erkannt, „die Schwierigkeiten und die Ineffizienz bei der Bearbeitung in den Behörden" zu beheben. Es ist beachtlich, dass an dieser Stelle zum ersten Mal öffentlich die Bürokratie mitverantwortlich für die Misere gemacht wird.

Heute ist es notwendig bei Planungen für Neubauten und der Sanierung hunderttausender Wohnungen – wie früher – die vielen Aktiven an der Basis in den Stadteilen mit einzubeziehen, außerdem die Massenorganisationen, lokale Verwaltungen und Betriebe. Das Problem ist bereits zu groß und vielschichtig, als dass es von einem einzigen Akteur – dem Staat – gelöst werden könnte, und es wird durch das anhaltende Bevölkerungswachstum noch verstärkt.

Nun gut, die Bewohner/innen einzubeziehen würde aber auch bedeuten, Macht abzugeben und zu teilen, auch die Demokratisierung in den Verwaltungsabläufen trägt dazu bei. Es bliebe zu fragen, ob die politischen Entscheidungsträger fähig und willig sind, diese Erleichterungen zu ermöglichen. Damit könnten sie einen Beitrag dazu leisten, dass dezentral, in lokalen Bezügen der ‚Lebensraum', die Wohnsituation auf Kuba, betrachtet, bewertet und die gemeinsam zu erarbeitenden Schritte gegangen werden.

Ein neuer Weg: Eigentumswohnungen

Am 11. April 2008 wurde offiziell mitgeteilt, dass Kubaner/innen Wohnungen in ihr Eigentum nehmen können, die sie seit mehr als 20 Jahren bewohnen. Das hieße, sie müssen sich dann selbst um die Renovierung kümmern. Die Verantwortung für das gemeinschaftliche Eigentum am Haus, Dach, Treppen, Elektrizität, Sanitäres ist vorerst aber ungeklärt. Was die Eigentumsübertragung bedeuten wird, wenn später Rückübertragungsansprüche von im Ausland lebenden Alteigentümern geltend gemacht werden, ist heute nicht abschätzbar. Die Lage für die Menschen ist insgesamt mehr als bedrückend. Dabei ist auch verständlich, dass viele Bewohnerinnen und Bewohner von diesen Problemen überfordert sind, das Allernotwendigste tun und darüber hinaus lieber nicht über ihre Lage nachdenken möchten.

Wie gehen die Kirchen mit der Wohnsituation um?

Sehr viele Gemeinden wenden sich den zumeist alten Menschen zu, die nach der Migration ihrer Kinder vom Dorf in die Stadt allein zurückbleiben und manchmal in viel zu großen Wohnungen oder Häusern leben. Die Gemeinden bieten Mittagstische und einen Waschservice an, oder sie bringen das Essen auf Rädern zu den Vereinsamten und schauen, ob noch weitere soziale Unterstützung nötig ist. Diese diakonische Hilfe wird mit Spenden durch das Berliner Missionswerk unterstützt. Ein gelungenes kirchliches Wohnungssanierungsprogramm hat das baptistische Zentrum KAIROS in Matanzas mit Unterstützung von „Brot für die Welt" durchgeführt. Nach dem Zusammenbruch der Hilfe aus dem Ostblock hat KAIROS über mehrere Jahre in einem extrem sozialschwachen Fischerviertel die Sanierungsarbeit begleitet. Das Projekt schloss die Beteiligung der Bewohnerinnen und Bewohner in die Planungs- und die Baumaßnahmen mit ein und bot zugleich eine gemeinschaftliche Sozialberatung an. Es ist inzwischen abgeschlossen. Nun will niemand mehr aus dem Fischerviertel wegziehen. ■

Die Entwicklung der Zivilgesellschaft in ägyptischen Städten

Eine Herausforderung für die Kirchen

Von Andrea Zaki Stephanous

Die arabische Welt ist durch eine rasante Verstädterung gekennzeichnet. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts erreichte die Verstädterung in einigen Ländern fast 100 Prozent. Die Urbanisierung wird dabei von einer Durchmischung der städtischen und der ländlichen Kultur geprägt, da die meisten Zuzügler in Elendsvierteln am Rande der Städte leben und ihre ländlichen Traditionen fortführen. So entstehen städtische Siedlungen mit dörflichem Charakter. Dieses Phänomen führt zu einer schlecht ausgebildeten Zivilgesellschaft, weil ihre Entwicklung eng verbunden mit der Ausübung der bürgerlichen Rechte ist. Diese aktive Staatsbürgerschaft ist aber eng an einen städtischen Kontext gebunden, der durch Freiwilligkeit, Rechtssicherheit und Gleichheit geprägt ist. Man kann sagen, dass die Verstädterung in der arabischen Welt in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht in der Lage war, die alten Strukturen zu überwinden und sie durch neue zu ersetzen. Das Resultat ist eine sozial schlecht strukturierte Gesellschaft.

Andrea Zaki Stephanous Ph. D. ist Vize-Präsident der Presbyterianischen Ägyptischen Kirche/Nilsynode und Direktor des Dar El Thaqafa Communication House/CEOSS.

Die Entwicklung der Zivilgesellschaft im Rahmen der Urbanisierung wird von zwei entscheidenden Faktoren bestimmt. Der erste ist die Beziehung zwischen der arabischen-muslimischen Kultur und der Demokratie in Hinblick auf individuelle und allgemeine Freiheitsrechte. Der zweite Faktor ist das Verhältnis zwischen der wohlhabenden Mittelschicht und der Zivilgesell-

Anteil der Stadtbevölkerung an der Gesamtbevölkerung in arabischen Ländern

2000	1993	1960	1950	
46	44	38	32	Ägypten
82	79	30	9	Saudi Arabien
98	97	72	51	Kuwait
38	32	9	2	Jemen
75	70	43	25	Jordanien
90	86	40	40	Libanon
60	54	30	25	Algerien
51	47	29	23	Marokko
54	49	30	25	Arabische Länder
40	36	32		Entwicklungsländer
75	73	61		Industrieländer
47	44	37		Weltweit

schaft. Die Mittelschicht leistet wichtige Beiträge zur Förderung der bürgerlichen Demokratie und einer unabhängigen Wirtschaftsentwicklung. Die arabische Mittelschicht ist jedoch noch nicht stark genug, um sich selbst zu organisieren und direkten politischen Einfluss auf die Entwicklung der Zivilgesellschaft auszuüben. Darin unterscheidet sie sich von der Mittelschicht des Westens.

In Ägypten haben Kirchen sowie soziale, christliche und religiöse Organisationen eine wichtige Aufgabe. Es geht darum, die alten Strukturen zu überwinden und Engagement zu fördern, um neue, stabile gesellschaftliche Strukturen zu erreichen. Dann könnte die Urbanisierung eine aktive Staatsbürgerschaft in Ägypten entwickeln. Die Koptische Evangelische Organisation für Sozialdienste (CEOSS) stellt sich in ihrer Arbeit diesen Herausforderungen:

Medienarbeit für sozialen und politischen Wandel

Das zu CEOSS gehörende Medienhaus „Dar El Thaqafa" produzierte für das Fernsehen die Kinderserie „Bss Bss Haw", um am Beispiel der Kindererziehung einen Beitrag zu politischen und sozialen Reformen in Ägypten und der arabischen Welt zu leisten. Die Serie handelt vom Zusammenleben unterschiedlicher Tierarten. Trotz ihrer Unterschiedlichkeit lernen die Tiere, miteinander zu leben. Die für die Kinderserie grundlegende Reformpädagogik hat das Medienhaus in Auseinandersetzung mit Defiziten in den Lehrplänen der staatlichen Schulen entwickelt. Sie ist eine Antwort auf die wachsende Distanz zwischen Christen und Muslimen in der ägyptischen Gesellschaft und interreligiöse Konflikte, die sich seit den 80er Jahren vergrößern.

Die etablierten Medien bringen stets schlechte Nachrichten – über Verbrechen, Konflikte und Skandale – statt sich darum zu bemühen, positive Beispiele für die Erziehung von Kin-

dern in den Mittelpunkt zu stellen. Das Medienhaus von CEOSS nimmt sich besonders der Aufklärungsarbeit in Ägypten und der arabischen Welt über Vorurteile und Feindbilder zwischen Christen und Muslimen an. Kinder nehmen die Vorbilder und Einstellungen unbewusst aus den Medien und von ihren Eltern und anderen Erwachsenen auf. Die Serie „Bss Bss Haw", die unter anderem im Nationalen Fernsehen zur besten Sendezeit lief, vermittelt dagegen, dass Toleranz und die Wertschätzung der Verschiedenheit innerhalb einer Gesellschaft wichtige Grundlagen für den sozialen Zusammenhalt und auch für das politische Handeln sind.

HIV/Aids-Aufklärung

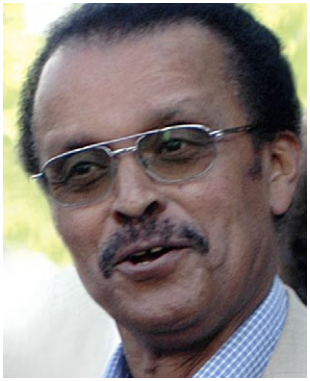
Eine Begleiterscheinung der Verstädterung ist die Zunahme von HIV-Infizierungen und Aids-Erkrankungen in Ägypten. Die Gesundheitsabteilung von CEOSS hat eine Aufklärungskampagne über HIV/Aids und Sexualerziehung gestartet. Darüber hinaus möchte sie eine Öffnung der Gesellschaft für Themen, die bisher als tabu galten, erreichen. Seit 2004 arbeitet die Gesundheitsabteilung in fünf Projekten für verschiedene Zielgruppen: Schulen, kirchliche Verantwortungsträger, Dorfbevölkerung, Analphabeten und Nichtregierungsorganisationen. Im Juni 2004 eröffnete die Gesundheitsabteilung von CEOSS Beratungsstellen für ca. 3.300 Frauen in städtischen Regionen. In den folgenden Jahren wurden Aufklärungs-Seminare angeboten, an denen 20.000 Personen teilnahmen, sowohl in städtischen und als auch ländlichen Gebieten, sowohl für Frauen als auch Männer, Analphabeten, Lehrer, Schüler, Eltern, Kirchenvertreter und andere Mitglieder der Gesellschaft.

Das Hauptanliegen besteht darin, ein Bewusstsein und eine Öffentlichkeit für die bisher totgeschwiegene Gefahr der Aids-Epidemie in unserer konservativen Gesellschaft zu schaffen. Wir bemühen uns als kirchliche Einrichtung, mit unserer Arbeit dazu beizutragen, dass das Schweigen gebrochen wird. In unserer Gesundheitsabteilung wurden pädagogische Materialien entwickelt, die in Schulen eingesetzt werden können. Auf diese Weise tragen wir als protestantische Kirche dazu bei, den Problemen der Urbanisierung und der Zuwanderung der Menschen und den mit der Bevölkerungskonzentration entstehenden sozialen und ethischen Problemen zu begegnen. ■

„Ich bin ein Berliner aus Oromia"

Zum Tode von Taye Teferra (15.10.1948 – 04.04.2008)

Von Gerd Decke



Oft zog er noch nach Mitternacht los, um Flüchtlinge vom Bahnhof Zoo abzuholen. Tausende kamen in den 80er Jahren über den Ostblock nach West-Berlin. Für diese entrechteten, geängstigten, oft gefolterten Menschen hat Taye Teferra Unterstützung gesucht, beim Berliner Missionswerk, dem Flüchtlingsrat und vielen anderen.

Taye Teferra wurde am 15. Oktober 1948 in der Nähe von Ghimbi in West-Oromia, Äthiopien geboren. Er war Sozialarbeiter. 1971 musste er als Teil der revolutionären Studentenbewegung gegen die Feudalherrschaft Haile Selassies in den Sudan fliehen. Über Bulgarien, Jugoslawien, Schweden, Ost-Berlin erreichte er schließlich West-Berlin und erhielt 1974 politisches Asyl. 1975 heiratete er die ebenfalls politisch engagierte Oromo im Exil, Aster Gemeda, eine Krankenschwester. 1982 wurde ein Bombenattentat auf das Berliner Missionswerk, den damaligen Horn-von Afrika-Referenten Dr. Gunnar Hasselblatt, und seinen Mitarbeiter Taye Teferra versucht. Taye und seine Familie standen monatelang unter Polizeischutz.

Taye Teferra: „Mit Hilfe des Missionswerks und der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg haben wir dann das Oromo-Horn-von-Afrika-Zentrum gegründet. Der Name soll deutlich machen, dass es um die Menschenrechte aller Völker am Horn von Afrika geht, nicht nur um die Oromo."

Als Gründungsmitglied des Flüchtlingsrates 1981, des Migrationsrates 2004 und des Afrika-Rates 2005 arbeitete er eng zusammen mit allen, die in der Flüchtlingsarbeit engagiert waren. Er war zugleich ganz ein Oromo aus Äthiopien und ein Deutscher mit Migrationshintergrund. Er ist der Fall einer gelungenen Integration ohne Identitätsverlust. Er war Mitglied der SPD im Wedding. Sein Motto war: Wir müssen Rassismus und Gewalt nicht von oben, sondern von unten bekämpfen. – Seit 1995 arbeitete er in Kindertagesstätten und Schulen, seit 1998 mit der Polizeischule über Themen wie „Ausländer bei uns", „Fluchtursachen".

Am Freitag, dem 4. April 2008, starb er auf Grund einer verschleppten Hepatitis C-Infektion an schwerem Leber- und Nierenversagen. Wir sind voller Trauer um unseren Bruder Taye. Sein Tod ist ein großer Verlust für Oromo, Äthiopier, Afrikaner, Ausländer und Deutsche. Wir sind voller Dankbarkeit für sein Zeugnis. Wir hoffen und beten, dass Gott Wege und Menschen findet, die die Arbeit von Taye weiter führen. ■

Pfr. i. R. Gerd Decke war bis Ende 2005 Referent fürs Horn von Afrika beim Berliner Missionswerk.

„Wohin sollen wir gehen …“

Zum Tod von Pfarrer Dr. Hans-Christian Diedrich (23.6.1936 – 13.5.2008)

Von Dr. Christa Grengel

„Gott hat mir ein erfülltes Leben geschenkt“, sagte er wenige Tage nach der Diagnose des nahenden Todes, „denk doch mal an unsere Väter; ihnen war solch ein Leben nicht vergönnt…“ Unsere Väter – der seine 1945 in sowjetischer Kriegsgefangenschaft gestorben, der meine seit Stalingrad 1943 vermisst. Jener Satz lässt mich nicht mehr los.

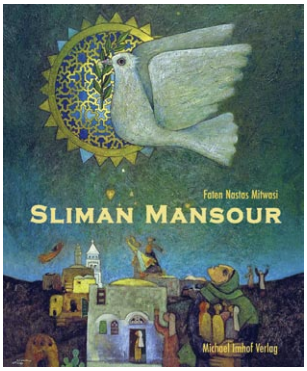
Dr. Hans-Christian Diedrich (rechts) zusammen mit Altbischof Siegfried Springer (links) und dem Generalsekretär des Martin-Luther-Bundes, Dr. Rainer Stahl (Mitte) am 31. Januar 2008 in Erlangen bei der Präsentation seines Buches „Wohin sollen wir gehen…“. Der Weg der Christen durch die sowjetische Religionsverfolgung. Russische Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts in ökumenischer Perspektive, erschienen 2007 im Martin-Luther-Verlag Erlangen.

Dienstlich gab es zwei Schwerpunkte: Diedrich war mit voller Hingabe Gemeindepfarrer, mehr als 30 Jahre in Groß-Glienicke direkt an der Staatsgrenze der DDR nach Westberlin. Diese Lage erforderte viel Glaubenskraft und seelsorgerlichen Einsatz. Nach der Wende gab es neue unerwartete Aufgaben. Diedrich hat sich daran voller Freude kreativ beteiligt.
Der andere Schwerpunkt war der unermüdliche Einsatz für die christlichen Gemeinden und Kirchen in der Sowjetunion. Mit der Dissertation über „Ursprünge und Anfänge des russischen Freikirchentums“ und der Habilitationsschrift über die „Reformationsgeschichte Weißrusslands“ hat Diedrich weithin unbekannte Arbeitsfelder wissenschaftlich aufgearbeitet. Vielen kleinen Kirchen hat er damit ihre Geschichte zurückgewonnen. Ihm ging es jedoch um mehr, die ganz unmittelbare Begegnung. Schon als es noch verboten war, in der Sowjetunion vom vorgeschriebenen Reiseweg abzuweichen, fuhr er zu abgelegenen Orten, besuchte Gemeindegruppen und brach damit ihre Isolierung auf.

Nach dem Ende der Sowjetunion ergaben sich neue Möglichkeiten. Diedrich nahm an Teambesuchen u.a. in der Ukraine und Weißrussland teil. Er war mehrfach im Wolgagebiet, um im Rahmen der Partnerschaft der EKiBB sowie des BMW mit Gemeinden der Ev.-Luth. Kirche in Russland beim Aufbau der Gemeinden zu helfen.

Mit der letzten größeren Arbeit hat er seinen Freunden, seiner Familie und vor allem sich selbst viel zugemutet: „Wohin sollen wir gehen…“ – Der Weg der Christen durch die sowjetische Religionsverfolgung. Es ist eine zutiefst erschütternde Verfolgungsgeschichte aller Kirchen in der Sowjetunion – in unserer eigenen Lebenszeit. Damit hat er den vergessenen Opfern ein Denkmal gesetzt und sie dem Vergessen entrissen. Hans-Christian Diedrich hat sein Leben und diese ganz besondere ökumenische Arbeit als ein Geschenk Gottes erfahren. So dürfen auch wir dankbar zurückblicken und ihn nun der Güte Gottes empfehlen. ■

Dr. Christa Grengel war Oberkirchenrätin der Kirchenkanzlei der EKU (Ost) und des Kirchenamtes der EKD.



Kunstbuch über Sliman Mansour erschienen

Der Jerusalemsverein e. V. im Berliner Missionswerk hat in Zusammenarbeit mit dem Internationalen Begegnungszentrum Bethlehem (ICB) ein Kunstbuch über den palästinensischen Künstler Sliman Mansour herausgegeben. Der in Ostjerusalem lebende Mansour ist einer der bekanntesten Künstler in Palästina und darüber hinaus in der gesamten arabischen Welt. „Ein Künstler aus Palästina. Sliman Mansour. Standhaftigkeit und Kreativität" von Faten Nastas Mitwasi (ICB) bietet einen detaillierten Einblick in das Gesamtwerk des Künstlers. Das Buch ist im Michael Imhof Verlag erschienen, umfasst 112 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen und kostet 19,95 EUR. ISBN 978-3-86568-370-0.

Visitation beim Berliner Missionswerk

Vom 13. bis 16. Mai hat eine Kommission der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) unter Leitung von Bischof Dr. Wolfgang Huber das Berliner Missionswerk visitiert. Mitglieder der Visitationskommission waren auch beim „Tag der Begegnung" am 31. Mai in Berlin-Johannisthal zu Gast. In der nächsten Ausgabe der „mission" informieren wir sie ausführlich über die Ergebnisse der Visitation.

Ökumenische Freiwillige

Das Berliner Missionswerk entsendet 2008/2009 sieben ökumenische Freiwillige

Eva Stoelzel (Berlin/EKBO) in die Schule Talitha Kumi.
Annika Ludwig (Leipzig/ELA) in Schulen in Beit Sahour und Bethlehem.
Schulamit Kriener (Düsseldorf/Rheinland) nach Südkorea.
Henrike Kant (Wernigerode/KPS) in die Schule Talitha Kumi.
Henriette Pohle (Lugan/EKBO) nachTansania/Matema.
Philipp Schulze (Calau/OT Werchow/EKBO) nach Südafrika (ADA).
Annika Zehe (Berlin/EKBO) nach Tanzania/Iringa.

Veranstaltungen

Missionstag mit Live-Berichten aus Übersee

Das Berliner Missionswerk lädt herzlich zum Missionstag ein:

Der Missionstag steht unter dem Motto „Voneinander lernen, miteinander teilen - kirchliche Partnerschaften weltweit". Nach dem Gottesdienst bietet ein „Markt der Partnerschaften" mit dem Schwerpunkt Äthiopien Raum für den Austausch über ökumenische Begegnungen. Neuland betreten wir mit dem abschließenden Bühnenprogramm: es wird Live-Schaltungen nach Südkorea, Äthiopien und Kapstadt geben.

11. Oktober 2008
14.00 bis 19.00 Uhr
Ort: Ev. Jugendkirche Berlin
Reinickendorfer Str. 123
13347 Berlin-Wedding
U Reinickendorfer Str.

Kirchliche Schulen in Tansania: Von Schulspeisungen und Toilettentüren

Wo auch immer die Berliner Missionare sich niederließen – sie bauten eine Kirche, eine Schule und eine Gesundheitsstation. Die Evangelisch Lutherische Kirche in Tansania (ELCT) hat diese „drei Beine des Schemels Mission" bewahrt und gepflegt.

Viele Schulen wurden in der Zeit des tansanischen Sozialismus „nationalisiert". In letzter Zeit bekommt die Kirche die Schulen zurück. Es erfordert Mut und Optimismus, sie wieder zu übernehmen, denn die meisten Gebäude sind ziemlich heruntergewirtschaftet. Der Kirche fehlen die Mittel für die Sanierung, und für anderes auch: In vielen Klassen gibt es nur ein Schulbuch für alle Schüler. Die Lehrer bekommen manchmal monatelang kein Gehalt und wechseln deshalb zu staatlichen Schulen.

Die Mittel fehlen, weil viele Eltern zeitweise das Schul- und Internatsgeld von ca. 230 Euro pro Jahr nicht aufbringen können. Wie auch bei einem monatlichen Einkommen von 30 – 40 Euro? Dafür haben die Schulleitungen oft Verständnis: „Wir als Kirche können doch die Kinder nicht von der Schule werfen, wenn die Eltern mal nicht zahlen können!"

Trotz der schwierigen finanziellen Situation sind die von der ELCT getragenen Internatsschulen sehr beliebt. Die Schülerinnen und Schüler kommen aus dem ganzen Land. Bei den landesweiten Ergebnissen beim Zentralabitur, schneiden die kirchlichen Schulen im Durchschnitt besser ab als die staatlichen.

Auf die Frage: „Warum haben die Toiletten keine Türen?" nannte ein Schuldirektor für die Verwendung der Schulgebühren und der von uns erbetenen Unterstützung folgende Prioritäten: 1. Essen für die Kinder, 2. Gehalt für die Lehrer, 3. Lehrmaterialien, 4. Investitionen in Gebäude und Mobiliar.

Bildung ist der einzige Ausweg aus Armut und Unterentwicklung. Helfen Sie uns, unserer Partnerkirche in ihrem Bildungsauftrag so zu helfen, dass die Mittel auch für Toilettentüren reichen, dichte Dächer, Stühle und Tafeln.

Projekt Nummer: 7113

Konto des Berliner Missionswerkes
Ev. Darlehnsgenossenschaft
BLZ 210 602 37
Kto. Nr. 7 16 17